

Was ist **Leistung**?

Zehn Überlegungen zum Musizierunterricht

Ulrich Mahlert

Die pädagogische Verwendung des Begriffs „Leistung“ ist häufig entweder emphatisch bejahend oder deutlich kritisch geprägt. Für viele Menschen ist „Leistung“ ein positiv oder ein negativ besetztes Reizwort. Parolen wie „Ja zur Leistung“, „Leistung fordern“, „Leistungsbereitschaft früh wecken“ stehen im Widerspruch zu einer Sichtweise, die Kinder und Jugendliche vor den deformierenden Ansprüchen einer „Leistungsgesellschaft“, vor der Dominanz des „Leistungsprinzips“, vor „Leistungsterror“ in Schule und Beruf, vor einem übersteigerten Ehrgeiz von Eltern schützen will. Wie positionieren sich Musiklehrkräfte zu diesen polaren Auffassungen?

Beim Musizieren und im Musizierunterricht kommt der Begriff „Leistung“ sehr unterschiedlich zur Geltung. Es gibt hier vielerlei Vorstellungen von Leistung, diverse Sichtweisen und Erwartungen. Etliche Personengruppen haben ihre besonderen Ansichten über Leistungen beim Musizieren: Lehrende, Lernende, Eltern von Schülern, Laien, Berufsmusiker. Wettbewerbe wie „Jugend musiziert“ operieren mit Leistungsnormen für verschiedene Altersstufen. Um ein Musikstudium aufzunehmen, muss ein hoher musikalischer Leistungsstand nachgewiesen werden. Musikalische Berufe stellen spezielle und vielfach enorm hohe Leistungsanforderungen. Wer mehr leistet, hat bessere Aussichten auf eine Stelle – das ist beim Musikmachen und -unterrichten nicht anders als in anderen Berufen. Für Orchesterstellen werden Höchstleistungen in jungen Jahren verlangt. Wer nicht genug Leistung erbringt, bleibt auf der Strecke. Auch für das Musizieren und den Musikunterricht gilt: Wir leben in einer „Leistungsgesellschaft“. Leistung wird großgeschrieben.

Andererseits wünschen sich viele Menschen im Musizieren einen Ausgleich zu dem Leis-

tungsdruck, von dem sie tagtäglich geplagt sind. Kinder sollen nach den Wünschen ihrer Eltern schon frühzeitig im Musizieren einen solchen geschützten Bereich finden. Musik soll ihnen Freude, Entspannung, Spaß und vielerlei Anregungen bringen, ohne jedoch mit dem rigiden Anspruch des Leistenmüssens belastet zu sein. Kann das funktionieren?

Die Antwort kann nur lauten: Nein! Es gibt kein leistungsfreies Musizieren. Musikmachen ist eine anspruchsvolle und komplexe Leistung – auch dann, wenn die Ansprüche an die Qualität bescheiden bleiben. Auch dann stellt Musizieren vielerlei Leistungsanforderungen: Musik auffassen, eine Hörvorstellung bilden, Hören und Ausführen koordinieren, die dazu nötige Körperkontrolle und -flexibilität entwickeln, klanglich Produziertes rückkoppeln zu Vorgestelltem, es mit ihm vergleichen, aus dem Vergleich Verbesserungen entwickeln – das sind nur einige wenige der vielen zum Musizieren unabdingbaren Leistungen. *Musizieren selbst* stellt Leistungsanforderungen, bevor die eigenen Leistungsnormen und die von Lehrenden, Lernenden, Musizierpartnern und anderen Menschen ins Spiel kommen.

Beim Instrumental- und Vokalunterricht hängen Leistungsvorstellungen und -erwartungen vor allem von den gesetzten Zielen ab. Soll wirklich „nur zum Spaß“ musiziert werden? Manche Eltern formulieren das so, wenn sie ihre Kinder zum Unterricht anmelden. Sind Wunschvorstellungen vorhanden – etwa die, bestimmte Stücke zu spielen, in Musik ein persönliches Ausdrucksmedium zu finden, in einem Ensemble mitzumachen? Geht es darum, eher standardisierte Ziele zu erreichen, z. B. an einem Wettbewerb teilzunehmen und dabei gut abzuschneiden, eine Aufnahmeprüfung, ein Examen zu schaffen, eine Anstellung zu erhalten, Karriere zu machen? Wer oder was setzt die Ziele, mit denen bestimmte Leistungserwartungen verbunden sind? Sind sie eher selbst- oder eher fremdbestimmt? Wer erwartet was, wenn mehrere Personen beteiligt sind? Wie wirken sich voneinander abweichende Leistungserwartungen aus, etwa die von Schülern, Lehrern, Eltern?

Eine weitere Facette von Leistung kommt hinzu. Gerade für Lehrkräfte im Instrumental- und Vokalunterricht ist Leistung ein existenziell wichtiger Faktor. Sie erbringen „Dienst-

leistungen“, für die sie bezahlt werden. Mit ihren pädagogischen Leistungen müssen sie sich auf dem Markt der Unterrichtsangebote oder im Wertgefüge einer Musikschule behaupten. Dabei spielen ihre Auffassungen von Leistung und ihre Standards der Leistungen, die sie von ihren Schülern erwarten, eine beträchtliche Rolle.

Leistung ist ein vieldeutiger Begriff mit hohem Klärungsbedarf.¹ Allzu leicht bleibt unreflektiert, welche Werte, Denkmuster, welche strukturellen, psychologischen und pädagogischen Elemente in ihm wirksam sind. Im Folgenden versuche ich, den Begriff durch zehn zum Teil konträr formulierte Thesen zu beleuchten. So kommt etwas von der Vielfalt der Faktoren zur Geltung, die in den Begriff Leistung hineinspielen. Pädagogische Fragen und Probleme des Musizierunterrichts werden dabei einbezogen.

1.

Leistung ist ein menschliches Grundbedürfnis – Leistung ist ein kulturell bestimmtes Prinzip.

Menschen haben verschiedene Bedürfnisse: Sie brauchen Nahrung, Zuwendung, Geborgenheit, Sicherheit, Anerkennung; sie wollen ihre Kräfte entfalten und mit den ihnen gegebenen Möglichkeiten etwas leisten. Die vielfältigen menschlichen Bedürfnisse lassen sich in Gruppen einteilen. Verbreitung gefunden hat die Klassifizierung des amerikanischen Verhaltens- und Sozialpsychologen David McClelland. Er unterscheidet drei Hauptbedürfnisse: das Anschluss- oder Zugehörigkeitsbedürfnis („need affiliation“), das Machtbedürfnis („need power“) und das Leistungsbedürfnis („need achievement“).² Diese Bedürfnisse sind individuell unterschiedlich stark ausgeprägt. Gleichwohl sind sie als Grundmotive stets vorhanden. Die Bedürfnisse bestehen nicht isoliert, sondern sie wirken ineinander. Das eine kann in gewissem Rahmen Mittel zur Realisierung des anderen werden. So kann das Leistungsbedürfnis zum Ausleben des Macht- oder auch des Zugehörigkeitsbedürfnisses beitragen. Die Aussicht, in einem Ensemble mitzuwirken, möglicherweise sogar in herausgehobener Funktion, vermag das Leistungsbedürfnis enorm zu beflügeln.

Menschen leben in unterschiedlichen Kulturen und Gesellschaften. Grundbedürfnisse werden kulturell und gesellschaftlich beeinflusst und gelenkt. In westeuropäischen Län-

dern sind etwa die Bedürfnisse nach individueller Lebensweise größer als in Lateinamerika oder in China. Auch das Leistungsbedürfnis entfaltet sich stark im Wechselspiel mit der jeweiligen Lebenswelt. Die Einwirkungen sind keineswegs immer positiv: Hohe Leistungsstandards und permanente Hochleistungsforderungen können enorm belastend wirken. Das vorhandene Leistungsbedürfnis wird überfrachtet und dadurch häufig deformiert, sodass ursprüngliche Lust in Verdruss und Blockade pervertiert. Vielen Musikerinnen und Musikern, die an Wettbewerben oder Probespielen für begehrte Orchesterstellen teilnehmen, ergeht es so. Möglich ist freilich auch, dass ein weitgehender Verzicht auf Leistungsforderungen und -anreize das individuelle Leistungsbedürfnis verkümmern lässt. Das erfahre ich immer aus Musikbiografien von Studierenden, wenn von bestimmten unproduktiven Phasen die Rede ist.

Für den Unterricht bedeutet dies: Lehrende sollten bemüht sein, eine förderliche „Leistungskultur“ zu entwickeln. Eine von ihr geprägte pädagogische Ausrichtung rechnet mit dem natürlichen Leistungsbedürfnis von Schülerinnen und Schülern und verfällt weder in den Fehler, aus gut gemeinter Schonung auf Leistungsstandards zu verzichten, noch in den gegenteiligen, aus schädlichem Ehrgeiz durch unangemessen hohe Forderungen das Leistungsbedürfnis zu frustrieren. Ebenso berücksichtigt eine gut austarierte „Leistungskultur“, dass die Grundmotive sich wechselseitig beeinflussen und entfalten können. Das musikalische Leistungsbedürfnis von Schülern wächst, wenn sie im Musizieren auch die Bedürfnisse nach „affiliation“ und „power“ (was nicht nur Macht, sondern auch Stärke, Kraft, Energie u. a. bedeutet) verwirklichen können.

2.

Leistung ist Prozess und Produkt.

Man kann den Begriff Leistung dynamisch auffassen: Jemand leistet etwas. Die Erarbeitung einer Chopin-Etüde ist eine dynamische Leistung. Ebenso lässt Leistung sich als Produkt, als definierte Zielgröße verstehen: Jemand hat eine Leistung vollbracht. Eine Spielerin hat in ihrer Darbietung der Etüde tatsächlich die vorgeschriebene Metronomzahl erreicht. Der in der Psychologie gebräuchliche Begriff „Leistungsmotivation“ beinhaltet sowohl die dynamische wie die objektive Komponente: die aufzuwendende Anstren-

gung und das erstrebte Ziel. Mit der Attraktivität der Ziele wächst die Bereitschaft zur Anstrengung, sie zu erreichen. Dies ist eine Binsenweisheit der Motivationspsychologie.

In der pädagogischen Praxis allerdings gelingt ihre Umsetzung nicht so leicht. Wissen Lehrkräfte, was für ihre Schülerinnen und Schüler musikalisch attraktiv ist? Haben sie ein Gespür dafür, wo, wie und mit welchen Bedürfnissen deren musikalisches Herz schlägt? Ist die Zielgröße des zu Leistenden wirklich präsent oder bleibt sie eine Chimäre, die in ihrer Ungreifbarkeit die Leistungsbereitschaft erlahmen lässt? Haben Lehrer vielleicht eine unzutreffend negative Vorstellung von der Anstrengungsbereitschaft und der Leistungsfähigkeit ihrer Schülerinnen und Schüler, weil diese noch nicht wirklich von geeigneten Zielen mobilisiert wurde?

3.

Leistung hängt zusammen mit Motivation, Erfolg und Begabung.

Leistung lässt sich definieren als Realisierung eines für wichtig erachteten Ziels. Leistung ist also *Produkt* von Motivation: Resultat eines inneren Antriebs, etwas erreichen zu wollen. Als mit Aussicht auf Erfolg erstrebtes Ziel ist sie aber auch *Voraussetzung* von Motivation.

Das englische Wort „achievement“ bedeutet beides: Leistung *und* Erfolg. Eine vollbrachte Leistung gilt als Erfolg. Mit dem Wort Erfolg verbindet sich die Vorstellung von sozialer Geltung und Würdigung des Erreichten. Das beinhaltet auch eine Steigerung des Selbstwertgefühls. Der Anreiz zur Leistung wächst mit der Aussicht auf Erfolg. Auch hier also zeigt sich die Wichtigkeit der sozialen Komponente für das Leistungsstreben und die Lust an der Leistung. Der soziale Antrieb ist vor allem im Anschluss- oder Zugehörigkeitsmotiv („need affiliation“) verortet. In einem durch Leistung hervorgebrachten Erfolg kann sich aber nicht nur dieses soziale Bedürfnis, sondern auch das Machtbedürfnis („need power“) entfalten. Erfolgserleben gibt sowohl dem Zugehörigkeits- wie dem Machtbedürfnis Raum. Alle drei Grundbedürfnisse können sich im Erfolgsstreben und im Erreichen von Erfolg erfüllen. ...

... Lesen Sie weiter in Ausgabe 2/2016